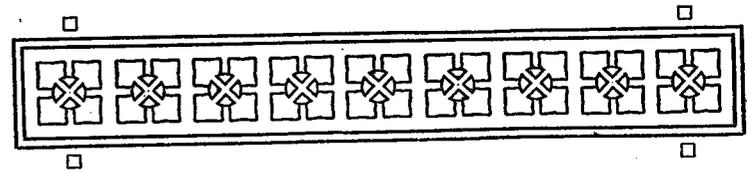


Einheitlich ist das Werk vom Zehen bis zum Scheitel, und im Antlitz liegt die höchste Spannung. Aber was soll der schmerzlich herbe, fast störende Zug um die Nasenflügel und den Mund des Germanenfürsten? Wer Kleist's Hermannschlacht gelesen hat, der weiß Bescheid. Derselbe Schmerz, der aus den Worten der Thunelda spricht, wie sie den Todeschrei des in den Armen ihres Bären sterbenden Ventidius hört, zuckt auch um die Lippen des von Bandel geschaffenen Standbildes: Es war meine Bestimmung, das Vaterland von der Knechtschaft zu befreien, niemand anders konnte die Tat ausführen. Stolz darf ich mich meines Sieges rühmen, und kein Römer soll, so lange ich lebe, ungestraft die deutsche Erde betreten, wohin mein Blick gewandt ist. Aber warum war der Kampf nicht möglich ohne den Widerspruch so vieler meiner Landsleute, und warum der Sieg nicht, ohne daß ich den Feind mit Tücke und Falschheit umgarnte? Gilt auch hier das Gesetz, daß auch die großen Taten der Menschheit nur unter Sünde und Schmach gezeugt und geboren werden können?" (Arnold Focke, Grenzboten 1901, S. 578.)



10.

Zur Feier des Helden.

Festrede,

gehalten bei der Einweihung des Hermannsdenkmals am 16. August
1875 von Otto Preuß.

Deutsche Brüder! Schon über ein Menschenalter ist dahingegangen seit dem Tage, wo die ersten Steine zu dem Denkmale sich fügten, dessen Vollendung wir heute festlich begehen. Diese Stätte hatte der Bildhauer Ernst von Bandel sich ausersehen, um der Erinnerung an den ruhmvollen Beginn unserer deutschen Geschichte eine künstlerische Weihe zu geben. Auf dieser Höhe des Teutoburger Waldes, die weithin hinausblickt in die Lande zwischen Rhein und Weser, sollte das Standbild des Cheruskerfürsten Hermann sich erheben, hier, wo wir die Walsatt überschauen, auf der durch ihn vor nun bald neunzehnhundert Jahren die Legionen ihrer römischen Unterdrücker den Untergang fanden. Diese Stätte als der Schauplatz des ersten Erwachens des deutschen Volksbewußtseins sollte geweiht sein für alle Zeit.

Und diesen Gedanken, der den Künstler in seiner Jugend ergriffen, den hat er, ein Beispiel echt deutscher Treue und deutscher Beharrlichkeit, opferfreudig festgehalten sein Leben hindurch — und ein gnädiges Geschick hat ihm vergönnt, das Werk, das er in seiner Jugendkraft begonnen, nach rastlosem Schaffen, jetzt, an der Schwelle des Greisenalters angelangt, herrlich vollendet vor sich zu sehen. Mit frohbewegtem Gefühle will er dem deutschen Volke, das durch Tausende aus allen seinen Landen hier vertreten ist, das

vaterländische Denkmal, das Werk seines Lebens, heute überweisen. Dort auf der Kuppel jenes mächtigen Unterbaues, getragen von Pfeilern, deren feste Quadern den Stürmen vieler Jahrhunderte zu trogen scheinen, ruhet das eiserne Standbild, das die hehre Gestalt Hermanns uns zeigt, wie des Meisters geistiges Auge sie empfangen. Zu Füßen als Siegeszeichen den römischen Adler und das Rutenbündel, die Linke gestützt auf den breiten Schild, hebt der jugendliche Held, siegesbewußt und siegesfroh, das freie Schwert empor, in der Rechten, hingewandt nach Westen, zum Rheine, drohend, daß von dorthier kein Römer ungestraft sich wieder nahen sollte diesen Bergen, in denen er nicht vergebens sein Volk aufgerufen hatte zum Kampfe gegen die bis ins Herz der deutschen Marken eingedrungenen Zwingherren. An der vereinten Kraft der Cherusker und ihrer Bruderstämme hatte der Uebermut der Römer sich gebrochen. Hier zum ersten Male erlagen drei der kampfgelübten und sieggewohnten Legionen, mit denen das stolze Rom fast den Erdkreis unterjocht hatte, hier erlagen sie dem todesmutigen Anstürmen der um Hermann gescharten Germanen. Mit selbstgewähltem Tode auf dem Schlachtfelde büßte der römische Feldherr das frevelhafte Beginnen, einem freien Volke statt der eigenen, von den Vätern ererbten Sitte aufzudrängen fremdes Recht und fremden Brauch. Nur schwache Trümmer der Scharen des Quintilius Varus konnten aus den Schluchten dieses Waldgebirges sich retten in ihr festes Ulfso, um dort den Ihrigen die Kunde zu bringen, daß kein Widerstand sei gegen die urwüchsige Kraft der zum ersten Male im Kampfe für ihre Freiheit vereinten Stämme der Deutschen. Die drei blutigen Schlachttage im Teutoburger Walde setzten den Gelüsten der Römer für immer ein Ziel. Der Rhein und die Donau blieben fortan die Grenze, die sie dauernd nicht wieder zu überschreiten wagten. Kein fremder Eroberer hat seitdem jemals diese Berge betreten — seit acht Jahrhunderten beherrscht dasselbe alte Fürstengeschlecht, das jetzt auch diesem Denkmal seit seinem Beginnen schützend und fördernd zur Seite gestanden, die schönen Wälder und Fluren, die hier ausgebreitet vor uns liegen. Wo also hätten wir besser als hier die Stätte wählen können, um durch ein sinnbildliches Werk es zu bezeugen, daß wir auch noch in den fernen Geschlechtern

dankbar eingedenk sind des Helden, an den der Eintritt des deutschen Volkes in die Geschichte sich anknüpft.

Aber nicht bloß ein Denkmal deutscher Dankbarkeit soll dies Werk sein, sondern zugleich auch ein Wahrzeichen deutschen Brudersinnes und deutscher Eintracht. Ja, so konnten wir es nennen schon, als wir vor nun vierunddreißig Jahren das Fest der Schließung des Grundsteingewölbes zu diesem Unterbau feierten. Denn zum Baue hatten alle Stämme Deutschlands, unter Vortritt ihrer hohen Fürsten, freudig sich geeinigt. Jung und Alt, Hoch und Niedrig, ein jeder nach seinen Kräften, hatten beigesteuert für das Denkmal, das die Ruhmestat unserer Väter verherrlichen sollte. Schon damals fühlten sie alle, auch unsere Brüder in den fernsten Teilen der Erde, sich als Glieder eines großen Stammes. Und sie durften es schon damals — freilich mehr noch und freudiger der Vergangenheit als der Gegenwart gedenkend. Nahe lag damals noch die Erinnerung an die große Zeit, wo unser Volk ein anderes Mal endlich vereint sich erhoben hatte gegen einen fremden Unterdrücker, wo es siegreich abgeschüttelt hatte die Bande, in denen jahrelang der mächtige Herrscher eines Nachbarreiches unser unselig zerrissenes Vaterland gefesselt hielt. Wohl also durften wir mit Stolz schon damals der Tage unseres ruhmvollen Befreiungskrieges gedenken — auch auf diesen Bergen loderten alljährlich die Oktoberfeuer ihrer Erinnerung. Doch der lose Bund, in den nach dem Kampfe die deutschen Lande eingetreten waren, hatte nicht die Frucht getragen, die als würdiger Kampfespreis von den Edelsten und Besten unseres Volkes ersehnt und erwartet war. Noch galt Deutschland nicht wieder, was es einst gegolten hatte und was es wieder gelten mußte in der Familie der Staaten bei vereinter Zusammenfassung seiner Kraft. Zwar schon einmal hatten wir dann, ein Menschenalter später, zu vernehmen geglaubt nach Sturmeswehen das Heranrauschen einer schöneren Zeit für Deutschlands Einigkeit und Größe. Aber auch der damals von unseres Volkes Vertretern in der alten Kaiserstadt am Main ausgefonnene Plan zum Bau des neuen Deutschlands sollte nicht zur Wirklichkeit werden, unser Ringen nach der neuen Einheitsform noch kein Ziel erreichen. Unsere Zeit war noch nicht gekommen — wir waren noch nicht wieder ein Volk

geworden. Seitdem aber ist in den jüngsten Tagen ein glückliches Gestirn aufgegangen über unserm deutschen Vaterlande. Fremde Ungebilhr und fremdes Gelüste nach unsern Grenzlanden haben nicht mehr den gehofften Zwiespalt deutscher Stämme, sondern ein geeinigtes Deutschland sich gegenüber gefunden. In jubelnder Begeisterung hat zur Abwehr seines übermüthigen Erbfeindes das deutsche Volk wie ein Mann sich erhoben. Ein Heldengreis unter seinen Fürsten, aus jenem Herrschergeschlechte, das stets, auch in trübster Zeit, das Banner der deutschen Ehre hochgehalten, hat die Wehrkraft des gesamten Vaterlandes aufgeboten, jugendmüthig selbst sich an ihre Spitze gestellt, in beispiellosem Siegeszuge durch des Feindes Land dessen Heeresmacht niedergeworfen, noch auf der Kampfstätte, folgend dem einmüthigen Rufe der deutschen Fürsten und freien Städte, unter dem Zujuchzen Alldeutschlands, die Kaiserkrone aufgesetzt und dann, nach Wiedereinfügung einst schmählich uns entrissener Provinzen, ein Kaiserreich deutscher Nation wiederaufgerichtet, mächtiger und herrlicher, als je die Geschichte es gekannt hat. Wir stehen wieder da, geehrt und gefürchtet im Räte der Völker, ihnen nicht mehr bloß ein Volk der Denker und Dichter, sondern nun auch, wehrbereit und waffengewaltig, ein Volk der selbstbewußten Thatkraft — und empfinden wird deren Wucht ein jeder, der es wagen sollte, uns ferner zu stören in dem Werke des Friedens, das wir nun vorhaben, in dem Bemühen, auszubauen und lebensvoll zu gestalten unser neuerstandenes Reich, das jetzt unter Kaiser Wilhelms rumreichem Zepter, nicht mehr geschieden durch des Mainstromes Grenze, sondern reichend von den Alpen bis zum Meere, und darüber hinaus seinen schützenden Arm ausbreitend über jeden Deutschen auf dem Erdenrund, frei im Innern und kraftvoll nach außen, fest verbunden ist durch das starke Band der im gemeinsamen, opfervollen Kampfe erprobten Einigkeit der deutschen Stämme und ihrer Fürsten. Ja, die Träume unserer Jugend, sie haben sich verwirklicht, die Wünsche und die Hoffnungen unseres Mannesalters, sie sind in Erfüllung gegangen — wir sind wieder ein Volk geworden und wollen es bleiben, mit Gottes Hilfe von nun an immerdar.

So dürfen denn heute freudig unsere Herzen schlagen in dem Gefühle, daß wir als späte Nachkommen des Stammes unserer Befreier vom Römerjoch, in Eintracht verbunden, wieder dastehen würdig unserer Väter, würdig, neben ihrem Ruhme auch mit dem Ruhme der eigenen Gegenwart uns zu schmücken. Das Denkmal, das wir dem Andenken Hermanns errichtet haben, ist uns zugleich ein Sinnbild geworden der wiedererstandenen Einigkeit und Macht unseres Volkes. Es soll, fest gefügt, wie es ist, aus Stein und Erz, uns ein Mahnruf sein, daß wir fortan für immer fest zusammenstehen mögen in deutscher Treue, daß in uns bleiben möge der deutsche Brudersinn, der dieses Denkmal geschaffen hat, daß bleiben und dauern möge fortan für und für die deutsche Einigkeit, die einst Hermann seine Ruhmestat gelingen ließ, durch die jetzt auch wir wieder groß geworden sind im neuen Deutschen Reiche.

Darum hat denn bedeutungsvoll auch der Künstler unser Hermannsdenkmal geschmückt mit dem Bilde des Kaisers, durch den glorreich wieder aufgerichtet ist der Thron, der als das Sinnbild deutscher Machtfülle und Herrlichkeit längst das Ziel der Sehnsucht der deutschen Patrioten war — geschmückt mit dem Bilde des Kaisers Wilhelm, der, als der erste deutsche Kaiser seit Karl dem Großen dieses Land betretend, uns gewürdigt hat, inmitten der landesfürstlichen Familie, an der Seite seines Sohnes, des ruhmgekrönten Feldherrn, des Kronprinzen des Deutschen Reiches, an der Seite erlauchter treuer Bundesgenossen und ihrer Vertreter, teilzunehmen an unserem heutigen Feste und damit diesem Tage eine doppelte Weihe zu geben. Möge es ihm, dem höchsten Vertreter und Schirmherrn unseres deutschen Vaterlandes, beschieden sein, noch lange in ungeschwächter Kraft zu führen sein kaiserliches Zepter, wie bisher, mit Weisheit und Gerechtigkeit, uns noch lange zu sein das, was er einst in feierlicher Stunde gelobt hat, uns sein zu wollen und was er uns seitdem in reichem Maße gewesen ist bis heute, nämlich allezeit ein Mehrer des Reiches, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit. Das walte Gott!

Wie das Denkmal Armins an seinem Unterbau das Bildnis des ersten Kaisers des neuen Deutschen Reiches trägt, so haben dankbare Verehrer auch dem Manne ein Erinnerungszeichen gesetzt, der uns das neue Reich erschaffen, der Armins Traum zur Wirklichkeit gemacht und die deutschen Völker zur Einheit geführt hat, dem Fürsten Bismarck. Dem Standbild des Cheruskerfürsten gegenüber erhebt sich ein schlichter Denkstein mit dem Reliefbild und dem Wappen des Fürsten. Als im Jahre 1893 Hunderte von hinterpommerschen Männern vom Fuße des Teutoburger Waldes, Nachkommen jener alten Cherusker, dem Ultrereichskanzler in Friedrichsruh ihre Huldigung darbrachten, kam der Fürst in seiner Ansprache auch auf die Befreiungstat unserer Väter zu sprechen und sagte u. a. die denkwürdigen Worte: „Meine Herren, ich danke Ihnen um so mehr, als Ihr Gruß von der Stelle kommt, welche die älteste Malstätte der deutschnationalen Entwicklung ist gegenüber der Fremdherrschaft — der Fremdherrschaft, ich möchte damit sagen, nicht nur der äußeren Eroberung, sondern auch der Zerrüttung des inneren nationalen Lebens. Dieser ist damals ein fester Damm entgegengesetzt und das Land bis an den Rhein gesäubert worden nicht allein von den ausländischen Präfecten, sondern auch von den römischen Bureaukraten. Wer die damalige deutsche Geschichte studiert, der wird finden, wie gerade das Eindringen römischen Wesens in das Familienleben, das Eindringen römischen Rechts in private Verhältnisse unsere Vorfahren so erbittert hatte, daß sie einig wurden, wozu schon damals viel gehörte, und die römische Bureaukratie zum Lande hinauswarfen. Es ist mir eine besondere Genugthuung, daß Sie von dort gekommen sind, wo dies geschah. Die Gelehrten strecken ja über den Platz, aber die Volksmeinung ist darüber einig, daß es der Teutoburger Wald war. Einer Ihrer Landsleute hat mir vor einigen Monaten einen recht schweren Boten von da hergesandt, einen Fels von der Grotenburg. Dem entsprechend fasse ich Ihre Begrüßung auf als von der dortigen Malstätte des Teutoburger Waldes kommend, aus einem stets ungemischt gebliebenen Gebiete Deutschlands.“

Dem Befreier Deutschlands.

Im Teutoburger Wald am Hünenringe
Steht eines Reden erzgeschmiedet Bild;
Im Waffenschmuck, am Helm des Adlers Schwinge,
Hoch, hoch das Schwert, gelehnt an seinen Schild,
So steht er riesengroß auf hoher Warte
Und blickt vom Berg, darum die Wolken zieh'n,
Uralten Ruhmes leuchtende Standarte,
Weit übers Tal, — Alldeutschland, siehst du ihn?

O glüht und funkelt ihm, ihr Bergesgipfel,
Ihr deutschen Ströme, blinkt und blizt ihm zu,
Ihr Eidenkronen und ihr Eichenwipfel,
Beugt euch vor seines Angesichtes Ruh'!
Und ihr Lebendigen, wem durch die Adern
Ein Tropfen nur von deutschem Blute jagt,
Der jauchze auf, daß hier auf Felsenquadern
Die Irminsul zum blauen Himmel ragt.

Der hier, der war's aus dem Cheruskerstamme,
Der schwer an seines Volkes Knechtschaft trug
Und wetternd, schmetternd wie des Blizes Flamme
Den ersten Feind Germaniens niederzuschlug.
Hier war die Schlacht, hier sanken die Legionen
Des stolzen Roms, Quintilius Varus fiel,
Und frei vom Joch des Siegers Enkel wohnen,
Frei geht ihr Pflug, frei fährt im Meer ihr Kiel.

Hermann, du Held! Du hast gewagt, gewettet
In der Entscheidung großem Waffengang,
Du hast uns unser Vaterland gerettet
Und deutschen Brauch und deutscher Sprache Klang;
Nimm diesen Kranz, aus Eichenlaub gewunden,
Dem Zweige hieb es kein Siktorenbeil,
Ihn bringt ein Volk, in Einigkeit verbunden,
Es braust und donnert: Hermann, Heil und Heil!

Da steht dein Mal, vom Meister aufgerichtet,
Ein Menschenalter hat er dran gebaut,
So lange wir gesungen und gedichtet,
Gekämpft, erworben um die hohe Braut,
Und hier dein Volk, — es braucht nicht zu erröten,
Hermann, vor dir, es hielt am Grenzwall Stand,
Wir rangen so wie du in heißen Nöten,
Und nun schau's an, dein deutsches Vaterland.

Im Kriege furchtbar und im Frieden mächtig,
Wie's nicht Carolus, nicht der Rotbart sah,
Mit seinen Fürsten eins, geschmückt und prächtig,
Befreier, sieh das Reich Germania!
Der Etniger, — er steht wie du am Schilde,
Und eine Kaiserkrone trägt der Held,
Wir aber schwören beim Cheruskerbilde
Dem Hohenzollernbanner Treu' im Feld!

Und wenn sich einst um deine Tempelsäulen
Des Epheus grüne Ranke lieblich schlingt,
Und wenn dein Erz in wilden Sturmes Heulen
Wie Memnons Bild bei Sonnenaufgang klingt,
Sei du ein Mahner, Schildwacht unsrer Ehre,
Der Nachwelt sei ein Rufer du im Streit:
Seht hier des Vaterlandes beste Wehre,
Das Schwert Armins, der Deutschen Einigkeit!
Julius Wolff.



Im Teufoburger Walde.

Hier stand einst Hermann auf, sein Volk zu retten,
Hier sammelt' sich sein Stamm zu mut'gem Wagen;
Hier ward der Römer Heer im Wald erschlagen,
Hier brach der Deutsche einst die Sklavenketten.

Ich steig' empor zu heil'gen Waldesstätten;
Rings rauscht der Hain von alten Stammesagen;
In Eichenwipfeln tönt's wie Geisterklagen,
Als ob die Toten nimmer Ruhe hätten.

Da blitzt ein Schwert! Ich seh' durch dunkle Forsten
Das Erzbild des Cheruskerfürsten glänzen,
Vor dessen Streich der Römer Schild zerborsten.

Dein Geist allein beschirmt der Volksmark Grenzen.
Des Feindes Nar kann hier im Hain nicht horsten,
So lang' die Deutschen noch dein Bild umkränzen.

Rudolf de Haas.

